

Das Heilige Vaterunser

Unser tägliches Gebet auch Heute

Neun Predigten

Fritz Horbank: Einleitung

Ihr sollt also beten: Unser Vater in dem Himmel
Matthäus 6, 9

Betest du? Betest du gern? Oder ist dir das Gebet eine mehr oder weniger lästige Pflicht, die du eben erfüllen musst, damit Gott zufrieden ist mit dir? Oder hast du das Beten aufgegeben, weil es ja doch keinen Zweck hat?

Du musst nicht beten! Du darfst vielmehr beten, darfst zu Gott kommen und ihm sagen, was dein Herz bewegt, darfst ihm alle deine Wünsche vortragen. Und wenn du glaubst, es habe keinen Sinn zu beten, so darfst du gewiss sein, dass Gott dein Gebet nicht nur hört, sondern dass er es erhören will. Es hat also nicht nur Sinn zu beten, sondern das Gebet ist eine ganz großartige Gabe Gottes, die wir zu unserem eigenen Nutzen und Besten sehr fleißig gebrauchen sollten. Der Herr Christus macht uns immer wieder Mut zum Gebet. „Bittet, so wird euch gegeben“, spricht er, und „Alles, was ihr bittet im Gebet, so ihr glaubet, werdet ihr's empfangen“. Das sind doch herrliche Verheißungen, und wir dürfen Gott beim Wort nehmen, dürfen uns berufen auf seine Verheißungen; denn „des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiss“.

Eine Ermutigung zum Gebet liegt auch in dem schönsten und besten Gebet, das die Christenheit hat, im heiligen Vaterunser. Der Herr Christus selbst hat es die Kirche beten gelehrt, und alles, was einem Christen zu bitten not ist, ist darin zusammengefasst. Leider wird es viel zu oft gedankenlos hergesagt, meistens als eine Art Abschluss irgendeines anderen Gebetes, so dass es oft gar nicht mehr Gebet genannt werden kann, wenn es gesprochen wird. Martin Luther hat darum gesagt: „Fürwahr, es findet sich, dass es der rechte Meister gestellet und gelehret hat, und ist Jammer über Jammer, dass solch Gebet solches Meisters soll also ohne alle Andacht zerplappert werden in aller Welt. Viel beten des Jahrs vielleicht etliche tausend Vaterunser, und wenn sie tausend Jahre also sollten beten, so hätten sie doch nicht einen Buchstaben oder Tüttel davon geschmeckt noch gebetet. Summa, das Vaterunser ist der größte Märtyrer auf Erden, denn jedermann plagts und missbrauchs, wenig tröstens und machens fröhlich in rechtem Brauch.“ Um nun zu einem rechten, segensreichen Gebrauch des heiligen Vaterunsers zu kommen, müssen wir fleißig und genau über die Worte dieses Gebetes nachdenken, damit wir zum rechten Verständnis gelangen und so wirklich von Herzen beten können. Darum wollen wir nun die Anrede des heiligen Vaterunsers betrachten, welche lautet:

Vater unser, der du bist im Himmel.

Martin Luther erklärt uns diese Worte so:

Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater.

1

Eigentlich haben wir gar kein Recht, uns zu Gott zu nahen und ihn Vater zu nennen; denn wir sind alle Sünder von Natur. Wir befolgen Gottes Willen, wie er uns in den Geboten Gottes gegeben ist, nicht. Damit stellen wir uns gegen Gott, entscheiden uns gegen Gott und werden schuldig vor Gott. Die gerechte Strafe Gottes für solches Handeln ist, dass uns Gott aus seiner Nähe verstößt, dass wir seine Gemeinschaft entbehren müssen. So hat die menschliche Schuld eine unüberwindbare Mauer zwischen Gott und uns aufgerichtet. Kein Mensch vermag zu Gott zu kommen, es kann auch keiner die Gegenwart des gerechten, heiligen Gottes ertragen. Ein sündiger Mensch muss vergehen, wenn er Gottes Angesicht schaut; denn Gott wohnt in einem Licht, da niemand zukommen kann. Das sehen wir am Beispiel des Apostels Paulus. Als er noch ein Verfolger der Christen war und nach Damaskus zog, um auch dort die Gemeinde zu vernichten, umleuchtete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, das ihn zu Boden warf und erblinden ließ. Oder wir denken an das Volk Israel, als es in der Wüste am Berg Sinai die Gebote Gottes empfängt. Gott spricht die Gebote vom Himmel herab dem Volke zu, und das Volk hört diesen Posaunenton und sieht Blitze und den Berg rauchen, und sie sind entsetzt von der Gegenwart des heiligen Gottes, fliehen und sprechen zu Mose: „Rede du mit uns, wir wollen gehorchen; und lass Gott nicht mit uns reden, wir möchten sonst sterben.“ Dieser traurige und furchtbare Zustand der Gottesferne ist für uns Menschen leider ein natürlicher; denn wir befinden uns vom Augenblick unserer Geburt an darin und vermögen nicht, ihn zu überwinden.

Wie kommt es aber dann, dass uns Christus doch Gott Vater nennen lehrt? Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen, er sei unser rechter Vater und wir seine rechten Kinder. Wir können nicht zu Gott kommen wegen unserer Schuld, darum ist Gott zu uns gekommen. Derselbe, der uns Gott Vater nennen lehrt, hat die Voraussetzungen geschaffen dafür, dass wir Gott Vater nennen dürfen. Die Trennwand, die wir zwischen Gott und uns aufgerichtet hatten, die wir aber nicht wieder wegreißen konnten, hat Christus weggerissen. Wie geschah das? Gottes Gerechtigkeit forderte, dass die Menschen für ihre Sünden bestraft würden. Gott wäre nicht gerecht, wenn er unsere Schuld großzügig übersehen wollte. Nein, Gerechtigkeit fordert, dass eine Schuld bezahlt wird. Aber wer sollte die Riesenschuld, die die Menschheit vor Gott hat, bezahlen? Jede Sünde verdient den Tod! Jeder Mensch müsste viele tausend Mal zum Tode verdammt werden, um seine eigene Schuld abzutragen. Ja, wenn ein Mensch hätte gefunden werden können, der ganz und gar ohne Sünde, ohne Schuld vor Gott wäre, dann hätte er für uns stellvertretend eintreten können. Denn durch einen Menschen, Adam, ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch einen, vorausgesetzt, dass er sich für die andern opfern würde, könnte die Sünde gebüßt werden. Aber es war unter allen Menschen keiner zu finden; denn da ist nicht einer, der Gutes tut. Gott wollte aber in seiner großen Liebe zu uns verlorenen Menschen, dass wir nicht verloren bleiben sollten. Deshalb ließ er seinen Sohn Mensch werden. In Jesus Christus wurde Gott Mensch. Und dieser Gott-Mensch Jesus Christus konnte nun das tun, was kein Mensch vermochte, die Schuld der Menschen bezahlen. Er war ohne Sünde und konnte deshalb stellvertretend für uns eintreten. Er hat unsere Schuld bezahlt; aber das war nicht mit Geld zu erledigen; er musste sein Blut, sein Leben, dafür geben. Mit seinem Sterben hat Christus die Trennwand weggerissen, die wir zwischen uns und Gott aufgerichtet hatten. Die Gerechtigkeit, die Gott fordern musste, ist erfüllt. Im Namen Jesu, das heißt um seines stellvertretenden Leidens willen, dürfen wir nun zu Gott treten, dür-

fen ihn Vater nennen. Um Jesu willen will Gott uns ein lieber Vater sein. Um Jesu willen will er uns als seine lieben Kinder betrachten, obgleich wir es doch, nach unserem Tun zu urteilen, nicht sind. Gott will um Jesu willen sich gegen uns so verhalten, als ob wir niemals auch nur eine einzige Sünde getan hätten. Um Jesu willen will er unsere Gebete hören und erhören. Und was müssen wir nun tun? Was müssen wir beitragen zu unserer Versöhnung mit Gott? Nichts! Wir brauchen nur die Tat Jesu für uns in Anspruch zu nehmen, das heißt an Jesus glauben, darauf vertrauen, dass Gott auch uns um Jesu willen ein lieber Vater ist, auch uns um Jesu willen für liebe Kinder hält. Ist das nicht eine beglückende Sache? Die Tür ist aufgetan, und wir dürfen hintreten vor Gott und können ihn bitten, wie Kinder ihren Vater bitten.

2

Wenn wir durch Gottes Gnade und Christi Verdienst nun in so beglückender Weise Gottes Kinder geworden sind, dürfen wir uns ihm auch wie liebe Kinder ihrem lieben Vater nahen. Denn Gott will uns mit dem Vaternamen ja locken, dass wir uns für seine lieben Kinder halten, auf dass wir getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater. Gott will uns um Jesu willen nicht nur alle Sünden vergeben und das ewige Leben schenken, er will vielmehr auch alle unsere Bitten hören und erhören, auf dass unsere Freude vollkommen sei. Wir dürfen also getrost mit allem, was unser Herz bewegt und begehrt, zu Gott gehen. Wir dürfen ihm alles vortragen und anvertrauen. Wir dürfen mit ihm reden wie mit einem lieben Vater. Wenn uns keiner zuhören will, Gott hört zu. Wenn uns keiner versteht, Gott versteht uns. Wenn keiner Zeit für uns hat, Gott hat Zeit für uns. Wir brauchen uns nicht lange zu überlegen, wie wir denn Gott unsere Not oder unser Begehren vortragen sollen. Da Gott uns besser kennt als wir selbst, können wir ihm alles sagen, so wie es uns von alleine aus dem Herzen fließt. Und wenn es nur ein Stammeln ist, so ist es auch nicht schlimm; denn Gott weiß, was wir begehren, ehe wir ihn bitten. Drum in Jesu Namen fröhlich und getrost an Gott gewandt!

Aber hat denn das Gebet einen Zweck? Gott hört uns zwar, aber kann er mir denn auch helfen in meiner Not, kann er mir denn meine Bitten erfüllen? Wir sollen nicht nur getrost, sondern auch mit aller Zuversicht ihn bitten. „Der du bist im Himmel“ steht nicht umsonst mit in der Anrede. „Unser Gott ist im Himmel, er kann schaffen, was er will“, lesen wir im 115. Psalm. Gott im Himmel ist der Allmächtige, ihm ist nichts unmöglich; wenn er spricht, so geschieht's. Der Himmel und Erde aus dem Nichts durch sein Wort geschaffen hat, der kann auch jede Not von uns nehmen, jede Bitte uns erfüllen. Mit solcher Zuversicht sollen wir vor ihn treten. Wir haben den allmächtigen Gott zum Vater. Er selber fordert uns auf, ihn zu bitten und alles Gute von ihm zu erwarten. Frisch gewagt! Gott will uns Wunderdinge erleben lassen!

Aber du sagst vielleicht: „Ich habe schon so oft und ernst um eine bestimmte Sache gebetet, aber Gott hat mich nicht erhört. Es hat wohl doch keinen Zweck zu beten.“

Hier irrst du aber; Gott hat dich ganz gewiss erhört, denn er erhört wirklich jedes Gebet. Er hat dir vielleicht deine Bitte nicht erfüllt; aber nicht, weil er nicht konnte, sondern weil er vielleicht nicht wollte. Gott erhört alle unsere Bitten, aber er erfüllt sie uns so, wie es für uns am besten ist. Was wäre das für ein Vater, der seinen Kindern jede Bitte erfüllte; ein guter bestimmt nicht! Die Kinder sehen oft nicht ein, dass die Erfül-

lung einer Bitte nicht nützlich, sondern schädlich für sie ist. Sie grollen ihren Eltern dann und halten sie für hartherzig, weil sie ihnen die Bitte nicht erfüllten, und doch meinten es die Eltern gut. So grollen wir oft auch Gott, wenn er uns eine Bitte nicht so erfüllt, wie wir es gern haben wollen. Da wir Gott aber bitten sollen wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, so ist solcher Groll nicht recht am Platze. Liebe Kinder trotzen ihrem Vater nichts ab, sondern bitten ihn in der Zuversicht, dass er ihnen erfüllen wird, was sie bitten, wenn es gut und nützlich für sie ist und ihnen keinen Schaden bringt. Ein lieber Vater gönnt seinen Kindern alles Gute und bewahrt sie vor allem Bösen. Das dürfen wir von Gott auch erwarten.

So wollen wir denn getrost und mit aller Zuversicht Gott unseres Herzens Anliegen vortragen, ihn bitten wie die lieben Kinder ihren lieben Vater, dann werden wir Wunder über Wunder erleben; denn Gott lehrt uns nicht bitten, um uns etwas zu versagen, sondern um uns reich zu beschenken. Ist das Gebet nun eine lästige Pflicht? Ist es eine unnütze, vergebliche Sache? Ganz gewiss nicht! Wir dürfen mit Gott reden, dürfen ihn bitten um alles. Das ist ein großes Glück. Und dieses große Glück wird uns offenbar in den wenigen Worten: Vater unser, der du bist im Himmel. So ist in der Anrede die ganze Seligkeit des Gebets beschlossen. Wir stimmen darum mit Martin Luther die Strophe an:

Vater unser im Himmelreich,
der du uns alle heißest gleich
Brüder sein und dich rufen an
und willst das Beten von uns han:
gib, dass nicht bet allein der Mund,
hilf, dass es geh von Herzensgrund. Amen.

Gottfried Hoffmann: Die erste Bitte:

Dein Name werde geheiliget
Matthäus 6, 9

Wir wollen gleich zu Beginn klarstellen, dass Gottes Name heilig ist und heilig bleibt. Wir Menschen sind viel zu gering, als dass wir seiner Heiligkeit etwas hinzufügen oder wegnehmen könnten. Aber: Gott hat diesen seinen heiligen Namen den Menschen gegeben. Was sie nun damit machen, ist das Thema der ersten Bitte. Denn die einen verneigen sich voll ehrfürchtiger Scheu, wenn sie den Namen Gottes hören, andere dagegen machen sich über ihn lustig, und wieder andere wissen damit nichts anzufangen. Angesichts solchen Verhaltens erbitten wir von Gott, er wolle doch dahin wirken, dass sein Name unter uns und allen Menschen heilig sei.

Solche Bitte erinnert uns an das zweite Gebot „Du sollst den Namen deines Gottes nicht unnützlich führen!“ Und in der Tat erbitten wir hier eigentlich nichts anderes als die Erfüllung des zweiten Gebotes. Dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott, der sich am Sinai offenbart hat, ist es nicht gleichgültig, was wir mit und aus seinem Namen machen. Er spricht: „Ich, der Herr, das ist mein Name, und will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“ Er will, dass sein Name nicht verachtet noch missbraucht oder beschmutzt, sondern heilig gehalten wird.

Wenn wir nun täglich die erste Bitte sprechen, dann fügen wir uns in diesen Willen Gottes und des Christus ein. Wir tun es, weil in den Christen der Wille Gottes ein Stück ihrer selbst geworden ist. Wäre es anders, sollten wir besser nicht beten. Denn dann würden wir nur heucheln. Aber wir wollen nicht heucheln, sondern rechte Christen sein. Darum lasst uns miteinander betrachten, was wir eigentlich erbitten, wenn wir beten: Geheiligt werde dein Name. Und lasst uns auch die rechten Folgerungen für uns daraus ziehen.

Wir beten: Dein Name werde geheiligt. Dieses „Dein“ ist betont und steht im Gegenüber zu allen anderen Namen. Es gibt ja derer genug, die – es sei gewollt oder ungewollt – den Namen Gottes verdrängen, indem sie sich zwischen Gott und uns schieben. Ihnen allen gegenüber gilt: Dein Name werde geheiligt. Dein Name stehe allein im Mittelpunkt, Dir allein sei Ehre und Lob und Preis. Alle anderen Namen, mögen sie an sich so wertvoll sein, wie sie immer wollen, müssen vor Dir verblassen, damit Dein Name allein über aller Welt erstrahle. Vor ihm müssen sich beugen aller derer Knie, die im Himmel oder auf Erden, unter den Lebenden oder den Toten, sind, damit Du, Gott, alles in allem seiest.

Jedoch: An diesem herrlichen Ausblick haben wir nur dann Anteil, wenn auch in unserem eigenen Leben der Name Gottes an erster Stelle steht. Darüber hinaus würden wir uns auch in einem bösen Selbstwiderspruch befinden, wenn wir einerseits beten „Dein Name werde geheiligt“ und andererseits dem Namen Gottes andere Namen vorordnen. Trotzdem geschieht es immer wieder unter uns. Ich erinnere nur daran, wie oft wir in der Gefahr sind, unseren eigenen Namen vorzuordnen. Das geschieht, wenn wir uns willentlich gegen Gottes klares Gebot wenden – davon wird später noch zu reden sein – es geschieht aber auch, wenn wir uns z.B. auf unsere eigenen guten Werke berufen. Wie oft heißt es: Das habe ich getan, das ist mein Verdienst; ich habe mehr getan als dieser. Indessen es doch heißen sollte: „Von Got-

tes Gnade bin ich, was ich bin“ und „Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre“. Wenn wir Christen schon den Namen Gottes nicht recht heiligen, wie soll es dann die Welt lernen? Darum seien uns die genannten und ähnlichen Verfehlungen ein ständiger Grund zur Reue und Umkehr und zum heilsamen Gebrauch der Beichte wie auch des hochwürdigen Altarsakraments.

Hier mag jemand einwenden: Ist das nicht zu viel verlangt, diese absolute Heiligung des Gottesnamens vor allen anderen? Diese Frage ist berechtigt, wenn man nicht weiß, worum es bei dem Namen Gottes, der geheiligt werden soll, geht. Deshalb wollen wir nun von diesem Namen sprechen.

Geheiligt werde dein Name. Was ist das für ein Name? Es ist der Vatername Gottes, von dem wir in der Anrede sagen: Vater unser, der du bist im Himmel. Diesen Vaternamen haben wir durch Jesus Christus empfangen. Er spricht im hohenpriesterlichen Gebet: „Ich habe deinen Namen offenbart den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast.“ Mit diesem Vaternamen ist der Name des Sohnes Gottes unlöslich verbunden, der – geboren von der Jungfrau Maria – unter Pontius Pilatus den Sühnetod für alle Menschen gestorben ist. Denn um der ständigen Übertretung des göttlichen Gesetzes willen befand sich die gesamte Menschheit unter dem Fluch Gottes. Christus hat diesen Fluch für uns getragen und uns mit Gott versöhnt. Er ist um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt. Darum ist in keinem andern Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darinnen sie sollen selig werden, als eben der Name Jesu Christi, des Sohnes Gottes. Mit dem Namen des Vaters und des Sohnes untrennbar verbunden ist endlich auch der Name des Heiligen Geistes. Christus verheißt ihn uns in den Abschiedsreden: „Ich will den Vater bitten, und er soll euch einen anderen Tröster geben, dass er bei euch bleibe ewiglich, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen.“ Sein Werk ist es, uns die Augen über uns und unsere Sünde aufzutun und den Heiland Christus vor uns zu verherrlichen. So weist der Vatername Gottes uns auf den des Sohnes und des Heiligen Geistes und ihrer beider Werk hin. Wir können ihn nicht haben ohne den Sohn und den Heiligen Geist, also nicht ohne das Bekenntnis zum dreieinigen Gott und seinem Werk.

Mit diesem seinem Namen hat Gott nicht nur ein leeres Wort, sondern sich selbst gegeben. So wie unter Menschen der Name kundtut, mit wem man es zu tun hat, so wird auch unter dem Namen Gottes die Person selbst begriffen. Mit seinem Namen ragt Gott gleichsam in diese unsere Welt hinein und lässt sich von uns fassen. Wer den Namen Gottes heiligt, der heiligt Gott selbst, wie er sich uns kundgetan hat. Zu diesem Heilighalten des göttlichen Namens möchte ich nun Freude und Mut machen, indem wir miteinander den dritten Teil unserer Bitte betrachten:

Dein Name werde geheiligt. Wenn wir das von Gott erbitten, meinen wir erstens, Gottes Name möge überall als unantastbar und wahrhaftig erkannt und bekannt werden. Wir wissen, dass es sich zurzeit anders verhält. Viele Menschen meinen, den offenbarten Gottesnamen anders auffassen zu dürfen, als es geschrieben steht. Sie glauben, im Lichte ihrer besseren, vernünftigeren Erkenntnis hier ein Stück wegnehmen und da ein Stück umdeuten zu sollen. Wer das tut, vergreift sich an dem heiligen Namen Gottes. Ein Beispiel: Wer Gott wohl als den Vater annehmen möchte, nicht aber den Sohn in einerlei Wesen, Macht und Ehre mit dem Vater, der zerreißt die Einheit beider und erklärt das, was Gott den Menschen über sich selbst offenbart hat, für unwahr. Oder wer die großen Taten Gottes, durch die er sich als Vater, Sohn

und Geist kundgetan hat, nach dem Maßstab unserer sonstigen Erkenntnis messen zu müssen glaubt, der erniedrigt Gott zu einem Teil dieser unserer Welt und entheiliget unter uns seinen Namen. Angesichts dieser Verhältnisse ist es wichtig, dass wir erkennen, wie die Heiligung des Namens Gottes damit anfängt, dass Gottes Offenbarung unangetastet empfangen und weitergegeben wird.

Wenn wir nun bitten, dass solches alles geschehe, dann bedeutet es zugleich, dass der Anfang bei uns gemacht werde. Und wahrlich: Die Offenbarung unseres Gottes in der Tiefe kennenzulernen und weiterzugeben, bedeutet doch nichts als eine große Freude. Es ist ja eine Offenbarung des Friedens, der trostvollen Gewissheit, des Heiles. Was kann es, lieber Christ, Schöneres geben als die Erfahrung, dass dir in Christo alle Sünde vergeben ist, die Angst des Todes für dich überwunden ist, die Zukunft in der Herrlichkeit der Auferstehung dir verheißen ist? Und kann es etwas Beglückenderes geben, als dies alles den Menschen, mit denen wir zusammenleben, zu bezeugen? Wenn wir also bisher nachlässig gewesen sein sollten in dem Gebrauch der Heiligen Schrift oder in dem Bekenntnis des Namens Gottes, so lasst uns dieses Versäumnis noch heute im Blick auf den gen Himmel gefahrenen Herrn nachholen. Er wird es gewiss segnen.

Das zweite, was wir mit der Heiligung des Namens Gottes erbitten, ist, dass er sich unter den Menschen als eine lebenbestimmende Macht erweise. Auch das fängt bei uns an, ja, es fallen hier wesentliche Entscheidungen darüber, ob der Name Gottes bei uns geheiligt wird oder nicht. Denn wer Gott als den Allmächtigen bekennt und dann im täglichen Leben sich so verhält, als ob es diesen allmächtigen Gott und Vater nicht gibt, der hält den Namen Gottes gewiss nicht heilig. Und wer da Christus als den bezeugt, der die Sünde der ganzen Welt getragen hat, dabei aber seinem Nächsten die Vergebung seiner Sünde nicht gönnt, der wendet sich ja in demselben Atemzug, da er Christus als den Heiland der Welt bekennt, gegen ihn als den Heiland seines Nächsten. Und wer aus heiliger Scheu vor dem lebendigen Gott an der offenbarten Wahrheit festhält und darum einen einsamen Weg unter den Kirchen unserer Tage geht, aber in seinem persönlichen Leben die entsprechenden Worte und Weisungen dieses selben Gottes nicht beachtet, der befindet sich in dem schrecklichen Selbstwiderspruch, dass er dort Gottes Namen hoch und heilig hält und hier verachtet. So soll es aber bei uns nicht sein. Denn wir sind Christen, das ist durch Christus erlöst und zu einem neuen Leben geheiligte Kinder Gottes. Wie sollten wir dann den Namen, um dessen lebenbestimmende Macht in aller Welt wir täglich bitten, bei uns entheiligen? Uns ziemt vielmehr, dass wir – in Abwandlung eines apostolischen Wortes – ihn preisen an unserem Leibe und in unserem Geiste, welche sind Gottes.

Damit klingt nun auch schon das dritte an, was wir von der Heiligung des Gottesnamens sagen wollen: der Lobpreis. Es ist ja nur natürlich, dass wir dem, der uns unaussprechlich beschenkt hat, danken. Der Ort des Dankens ist der Gottesdienst. In ihm erheben wir den Namen des Herrn über alles Irdische und geben ihm die Ehre, die ihm gebührt. Er allein ist Herr und Heiland. Wer von uns wollte da nicht mittun? Wer wollte sich ausschließen aus der Gemeinde derer, die sich um ihren Gott scharen und sein Lob singen? Wer da von Herzen betet „Geheiligt werde dein Name“, der kann es nicht tun. Er möchte ja, dass das Gotteslob überall erklinge und gewiss auch an dem Ort, da er selber ist. Darum lasst uns freudig unsere Gottesdienste halten und das Gotteslob hier anstimmen, bis es in der Ewigkeit zu seinem vollen Klang kommt.

„Geheiligt werde dein Name.“ Das ist die erste Bitte, aus der alle anderen fließen. Man kann sie nicht ausbeten und auch nicht ausreden. Sie ist ebenso unerschöpflich wie Gott selbst und sein Werk. Wir werden unser ganzes Leben lang an ihr zu buchstabieren haben. Und das wird ein gesegnetes Leben sein. Amen.

Herbert Koepsell: Die zweite Bitte:

Dein Reich komme!

Matthäus 6, 10a

Jesu Kommen bedeutet den Anbruch des Reiches Gottes. Jesus begann seine Verkündigung mit dem Wort: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ Weil er der wahre König ist, richtet er seine Herrschaft auf.

Zwar ist sein Reich ganz anders als alle irdischen Reiche. Wo er verzweifelten Sündern die Vergebung zuspricht, da ist sein Reich. Wenn er Traurige fröhlich macht, Ausgestoßene aufnimmt, in dunkle Herzen sein Licht fallen lässt, dann baut er sein Reich. Wo er Hass in Liebe wandelt, wo er aus Streit Frieden macht, da richtet er seine Herrschaft auf. Wo man an Christus glaubt als an den Befreier aus der Angst vor dem Tod, da hat er sich als der Herrscher über des Todes Gewalt erwiesen. Wo man erfährt, dass er einen herausschleift aus dem Machtbereich des Bösen, da hat man die Wirklichkeit dieses Reiches gespürt. Da hat sich Jesus als der Stärkere gegenüber den dämonischen, dunklen Gewalten erwiesen.

Zwar zeigen diese Mächte noch ihre große Kraft. Als der Satan unseren Heiland versuchte, bot er ihm alle Reiche der Welt an. Es gibt also auch einen Herrschaftsbereich des Satans. Wo die Ichsucht das Zusammenleben der Menschen zerstört, wo Neid, Streit und Hass die Gemeinschaft unter Menschen vergiftet, da regiert der, der nichts lieber tut als auseinander zu bringen, was zusammengehört. Wo das Herz eines Kindes oder Jugendlichen durch ein schmutziges Buch besudelt wird, da triumphiert er. Wo die Ehre eines Menschen in den Dreck gezogen wird, wo die Würde des Menschen missachtet wird, wo ein Mensch in Gier und Leidenschaft sich selbst zerstört, da hat er einen Sieg errungen. Wo eine Rasse sich besser dünkt als die andere und sie sich darum untereinander befehden, wo Völker im Krieg der Worte oder Waffen miteinander liegen, da feiert er seine größten Triumphe.

Dann will es scheinen, als lägen zwei gleichartige Reiche miteinander im Streit. Ja, es hat dann sogar den Anschein, als werde die Macht des Bösen die Oberhand gewinnen. Und viele sind geneigt zu resignieren, weil man ja doch gegen das Böse im Menschen und in der Welt nichts ausrichten könne.

Aber im Glauben an Christus wissen wir, dass hier nicht zwei gleichstarke Mächte um die Vorherrschaft ringen. Der Sieg ist schon entschieden. Christus hat sich als der Stärkere erwiesen. Satan hat gegen Christus nichts ausrichten können. Er musste vor unserem Herrn kapitulieren. Mag der Satan noch so sehr uns mit seiner Macht beeindrucken und ängstigen wollen, er ist doch der Unterlegene. Sieger war und ist und bleibt allein Christus. Wo immer an die Siegeskraft unseres Herrn geglaubt wird, da ist das Reich Gottes im Kommen. Zwar bleibt dies Reich immer bedroht von den Verderbensemächten des Lebens. Aber wo man betet: „Herrscher, herrsche, Sieger, siege, König, brauch dein Regiment!“ da baut man auf den schon durch Christus errungenen Sieg. Da betet man ja in der Gewissheit, dass der Kampf nicht mehr unentschieden ist.

Wir wollen gern zugeben, dass es uns oft Not macht, dass Gott sein Reich so im Verborgenen baut. Wir wünschten uns sehr, dass er seine Herrschermacht sichtbarer zeigen möge. Wir möchten andere handgreiflich darauf hinweisen können. Wir hätten

es gern, wenn solcher Hinweis für den Andersdenkenden voll überzeugend wäre. Aber das ist uns nicht vergönnt. Es ist wie beim Bau einer Brücke. Die mancherlei Verschalungen und Abstützungen verhüllen die wahren Konturen des geplanten Bauwerks. Man kann zwar ahnen, wie es wohl werden wird, aber ein Urteil über die Linienführung und Schönheit der Architektur kann man sich noch nicht erlauben. Erst am Tage der Einweihung wird ein Ganzes und Vollendetes dastehen.

Das Reich Gottes ist schon da. Wo Christus ist, wo an Christus geglaubt wird, ist es vorhanden. Aber es ist noch verhüllt. Die Verhüllungen scheinen es oft bis zur Unkenntlichkeit zu verbergen.

Christus aber, der es hier schon unter uns aufrichtet, bürgt uns dafür, dass es einst in Vollendung kommt. Das Reich Gottes, welches jetzt schon mitten unter uns ist, kommt einst in Herrlichkeit. Dann wird es keine anderen Mächte mehr geben. Sichtbar wird vor aller Augen sein, dass nur einer Herr ist und nur er allein regiert. Dann wird Gott sein alles in allem. Dies Reich wird ein Reich des Friedens, der Gerechtigkeit und der Freude sein. Aller Streit hat ein Ende. Tränen und Leid wird es nicht mehr geben. Keine Ungerechtigkeit wird die Gemeinschaft zerstören, keine Trauer Düsternis verbreiten.

So also verhält es sich mit diesem Reich. Es ist nicht nur ein Reich der Zukunft. Es ist eine Zukunft, die schon im Heute beginnt. Schon heute dürfen wir Bürger dieses Reiches sein. Im Glauben an Christus sind wir in dies Reich versetzt. Wir dürfen jetzt schon im Reich der Gnade leben. Aber dennoch ist das Reich der Herrlichkeit uns erst verheißen. Es wird kommen, wenn Christus wiederkommt.

Und nun lehrt uns Jesus, dass wir um das Kommen des Gottesreiches beten sollen. Da müssen wir bei uns selbst beginnen. Wir müssen beten: „Dein Reich komme zu uns!“ Diese Bitte zielt darauf, dass der Glaube an den Herrn Jesus Christus in uns stark und gewiss werde. Der Glaube komme über uns, die wir doch immer so schwach im Glauben sind. Gottes heiliger Geist erfülle uns mit Glauben. Angesichts der Sünde in unserem eigenen Leben werde in uns die Gewissheit groß, dass Christus auch für uns Versöhnung all unserer Schuld erwirkt hat. Der Glaube erfülle uns, damit sich Christus auch als Sieger erweise angesichts des Bösen in unserem Leben.

Wenn wir beten: Dein Reich komme zu uns! dann geht es weiter darum, dass Gottes Wort zu uns komme. Es geht also darum, dass Gottes Wort sich als frohmachende Botschaft in unserem Leben erweise. Wir beten, dass Gottes Wort uns treffe. Wir haben von Natur so viel innere Widerstände gegen dies Wort. Unsere Vernunft glaubt Einwände machen zu müssen. Dies ewige Wort erscheint uns manchmal als ein Wort von gestern und nicht für das Heute. Gottes Wort prallt oft bei uns ab wie Wasser am Ölmantel. Wir haben es gehört und haben es doch nicht gehört. Es ging ins Ohr, aber nicht ins Herz. Es fehlt an der Aufnahmebereitschaft. Es fehlt an dem Hunger nach dieser geistlichen Kost. Viel Gleichgültigkeit und Überdruß ist bei uns, wenn es um dies Wort geht. Eine Predigt lassen wir uns gern gefallen, aber wir sind keine heilsbegierigen Leser der Heiligen Schrift. Und nun sollen wir beten: Dein Reich komme zu uns.

Wir nennen die zweite Bitte aber auch die Missionsbitte. Wir sollen also beten: Dein Reich komme, zu den Menschen, zu den Völkern. Wenn unser Herz für Christus ent-

zündet ist, dann müssen wir doch mithelfen, dass er auch denen als Heiland und Retter bezeugt wird, die nichts von ihm wissen. Das ist die Missionspflicht, der sich weder der einzelne Christ noch die Kirche entziehen kann. Wir erfüllen diese Pflicht in erster Linie durch diese Bitte: Dein Reich komme zu den Völkern! Alle Bemühungen in der weiten Welt sind vergeblich, wenn dahinter nicht eine betende Gemeinde steht. Wie sollen die Verkündiger des Evangeliums in all ihrer Anfechtung im Glauben beharren, wie soll in einem verzweifelten, verfinsterten Herzen der Glaube entstehen, wenn nicht um diesen Glauben gebetet wird? Gott selbst muss die Herzen aufschließen. Und er will es nun einmal tun auf Grund des Gebetes seiner Kirche. Ebenso verhält es sich auch mit dem verkündigten Wort. Wie oft mag die Verkündigung nur ein unvollkommenes Stammeln sein. Aber Gott kann bewirken, dass sich das gepredigte Wort als ein die Herzen umwandelndes Gotteswort erweist. Wir aber helfen durch unser Gebet mit, dass solches geschehe. Der Herr des Reiches will uns teilhaben lassen am Bau seines Reiches. Wir dürfen durch unser Gebet mithelfen, dass Menschen aus dem Banne der Furcht und Angst errettet werden und zu der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes gelangen.

Schließlich sollen wir beten: Dein Reich komme in Vollendung. Man kann im Zweifel darüber sein, was denn bei der zweiten Bitte des Vaterunsers das ist, worauf der stärkere Ton liegt: nämlich, dass sein Reich zu uns komme, oder dass sein Reich in Vollendung kommen möge am Ende der Tage. Klar ist wohl, dass die Urchristenheit sehr im Blick auf das Kommen des Herrn lebte. So schließt ja die Bibel mit der flehentlichen Bitte: Maranatha, das heißt: Ja, komm, Herr Jesu! Die notvolle Wartezeit soll verkürzt werden. Christus, der schon jetzt der eigentliche Herr ist, möge sich allen sichtbar als der allein rechtmäßige Herr erweisen. Wir richten uns so leicht häuslich ein in dieser Welt, aber wir müssen unseren Blick stärker auf das Ziel ausrichten. Wenn wir davon durchdrungen sind, dass am Ende dies Reich der Herrlichkeit steht, dann wird ein Licht auf unseren jetzigen Weg fallen. Wenn wir um dieses Ziel wissen, werden wir anders fertig mit der Verborgenheit der Herrschaft Gottes in dieser Welt. Im Blick auf das Ziel bleibt unser Leben ausgerichtet aufs Ziel. So ist diese Bitte ein Ausdruck christlicher Hoffnung.

Wenn wir so beten, sind wir frei von allen menschlichen Zukunftshoffnungen und Zukunftsverheißungen. Wir beten darum, dass das Reich der Herrlichkeit, da Christus alles in allem ist, kommen möge.

Indem wir so beten, sind wir frei von einem religiösen Egoismus. Es geht uns nicht nur darum, dass wir selig werden. Wir werden erfüllt mit Reichsgedanken. Wir beten ja darum, dass Gottes Reich zur Vollendung komme.

Indem wir so beten, sind wir auch frei von allem zeitlichen Drängen und aller nervösen Unruhe, wo der Mensch den Anbruch dieses Reiches glaubt voraus berechnen zu können. Es genügt uns zu wissen, dass Christus, der Begründer dieses Reiches, dafür bürgt, dass das Reich der Vollendung gewiss kommt.

Wir wollen schließen mit einer für uns entscheidenden Frage: Sind wir heute schon Bürger dieses Reiches? Wir können nur in das Reich der Herrlichkeit gelangen, wenn wir jetzt im Reich der Gnade leben. Wir können dies Reich der Vollendung nur ererben, wenn wir jetzt mit dem Herrn Christus unser Leben führen. Amen.

Heinz Schätzel: Die dritte Bitte:

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel
Matthäus 6, 10b

Wir wollen beten:

Lieber Vater im Himmel, lass deinen gnädigen Willen über uns walten und hilf uns nach deinem guten Willen tun, auf dass wir weder dem Satan noch unserem eigenen Fleisch und Blut folgen. Durch deinen lieben Sohn, Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.

„Darum sollt ihr also beten beten ...“. Mit diesen Worten wendet sich der Herr Jesus in der Bergpredigt an seine Jünger und lehrt sie das heilige Vaterunser. Diese Worte stehen über jeder einzelnen Bitte des Herrengebetes, also auch über der dritten Bitte. Auch hier gilt es: „Darum sollt ihr also beten ... Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Nun haben es Christenmenschen immer wieder erfahren, wie schwer gerade diese Bitte über ihre Lippen geht. Gewiss, in guten Tagen werden wir sie fröhlichen Herzens vor Gott bringen, aber in Tagen des Leids und der Krankheit, in Zeiten der Einsamkeit ist diese Bitte bisweilen unerträglich.

Und doch sollen wir diese Bitte in guten und in schweren Tagen beten. Wenn wir sie nur in Jesu Namen und auf seinen ernsten Befehl und auf seine tröstliche Verheißung hin beten, wird uns diese Bitte in besonderer Weise eine göttliche Lebenshilfe sein. So wolle Gott der Herr die Betrachtung dieser Bitte segnen.

1

Die dritte Bitte deckt zunächst einen Konflikt auf, in dem wir Christen tagtäglich stehen, nämlich zwischen unserem eigenen Willen und dem heiligen Willen Gottes. Es ist ein ernster Konflikt, denn wir Menschen möchten von Hause aus immer, dass unser Wille geschieht. Wir lieben es nicht, wenn unser eigener Wille angetastet wird. Nun hat uns der Lehrer des Vaterunsers aber auch diese Bitte in den Mund gelegt. Im Kleinen Katechismus haben wir gelernt, wie wir diese Bitte zu verstehen haben: „Gottes guter, gnädiger Wille geschieht wohl ohne unser Gebet, aber wir bitten in diesem Gebet, dass er auch bei uns geschehe.“ Für uns Christen hängt alles davon ab, dass wir den Konflikt überwinden. Das setzt aber dann auch die Bereitschaft voraus, dass wir unseren Willen von Gott zerbrechen lassen, damit Gottes Wille geschehen kann. Man kann nicht beides, man kann nicht beten „Dein Wille geschehe“ und dabei fröhlich nach seinem eigenen Willen leben und entscheiden. Wir würden zu Heuchlern, die vor Gott nicht bestehen können, würden wir Tag für Tag die dritte Bitte so beten, als ginge sie uns weiter nichts an. Es gibt auch Christen, die klammern einfach gewisse Bereiche ihres Lebens aus und erklären sich selber, dass Gott der Herr für diesen oder jenen Bereich ihres Lebens nicht zuständig sei. Aber auch mit solchen gefährlichen Kunststücken werden wir den Konflikt nicht überwinden können. Gott ist für alle Bereiche unseres Lebens zuständig. Die dritte Bitte gilt für jede Entscheidung, die wir zu treffen haben. Denn es darf für uns Christen keine Sachentscheidung geben, die nicht im Einklang mit der dritten Bitte steht. Machen wir uns das nicht zu leicht! Bedenken wir das ernste Wort Jesu: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen

tun meines Vaters im Himmel.“ Nicht wahr, wir alle kennen den Konflikt, den die dritte Bitte aufdeckt! Und wir müssen ihn überwinden. Ich kann nicht mit meinem Willen in dauernder Opposition zum Willen Gottes leben. Das ist ein Spiel mit dem Tode. Wie aber können wir aus diesem Konflikt herauskommen? Nicht von uns aus. Hier ist mit unserer Macht nichts getan. Wir werden dann aber den Konflikt überwinden können, „wenn Gott allen bösen Rat und Willen bricht und hindert, so uns den Namen Gottes nicht heiligen und sein Reich nicht kommen lassen wollen, als da ist des Teufels, der Welt und unsers Fleisches Wille“.

2

Wir müssen es lernen, die dritte Bitte in kindlichem Gehorsam zu beten. Die dritte Bitte fordert von uns nicht, dass wir uns resigniert in ein unabänderliches Schicksal ergeben. Als Kinder Gottes dürfen wir von vornherein ja sagen zu dem Willen Gottes in der Überzeugung, dass es Gott immer und überall gut mit uns meint. Das gilt auch und vielleicht gerade dann, wenn Gottes Wille zu unserem Willen nein sagen muss. Denn Gottes Wille ist ein guter und gnädiger Wille.

Da hilft es uns, wenn wir in die Schule dessen gehen, der uns die dritte Bitte nicht nur gelehrt, sondern sie auch im Garten Gethsemane selbst gebetet hat. Jesu Gebetskampf war so hart, dass sein Schweiß wie Blutstropfen zur Erde fiel. Für Jesus kam alles darauf an, zum Willen seines Vaters ein gehorsames Ja zu sagen. Paul Gerhardt hat das Gebet Jesu in Gethsemane richtig ausgelegt, wenn er in seinem Passionslied „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld ...“ den betenden Jesus sagen lässt: „Ja, Vater, ja von Herzensgrund, leg auf, ich will dir's tragen.“ Den Willen des Vaters zu tun, das war der ganze und der eigentliche Inhalt des Lebens Jesu. Jesus selber hat einmal gesagt: „Meine Speise ist die, dass ich tue den Willen des, der mich gesandt hat.“ Es ist der elementare Lebenstrieb des Sohnes Gottes, den Willen des Vaters geschehen zu lassen. Jesus lebt im völligen Kontakt mit seinem Vater. Jesus hat in Gethsemane nicht vor dem Willen des Vaters kapituliert, sondern ist im Gebet stille geworden und ließ seinen Willen in dem des Vaters aufgehen. Jesus hat in jenem Gebet unseren Konflikt auf sich genommen und ihn für uns ausgetragen.

Verstehen wir die dritte Bitte recht zu beten, dann kann doch unser eigener Wille immer nur eine Frage an Gott sein. Denn wir bitten ja immer darum, dass sein Wille geschehen möge. Warum machen wir Christen es uns nur so schwer? Haben wir Angst vor dem Willen Gottes? Gott will uns doch nicht unterdrücken, er will uns nicht schikanieren. Gottes Wille ist gut und gnädig. Gott will, dass wir Sünder uns bekehren; Gott will, dass wir nicht verloren gehen sollen, sondern er will, dass wir ewig mit ihm leben. Darum sollten wir mit dem Willen Gottes so umgehen, wie wir mit dem Evangelium, mit der frohen Botschaft von Jesus Christus, umgehen. Im Neuen Testament wird uns fast durchweg der Wille Gottes als Heilswille offenbart. Wir können also den Willen Gottes nur lieben oder hassen. Und darin besteht doch das Reifwerden unseres Glaubens, dass wir Gottes Willen lieben lernen, dass wir immer überzeugter werden: „Du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht“, auch durch die Nacht der Anfechtungen und Versuchungen, durch die Nacht der Krankheit und der Einsamkeit und durch die Nacht des Todes. Wohl dem, der in die Schule des Beters von Gethsemane geht und lernt, den Willen Gottes zu lieben.

Ach, möchte niemand von Gott seinen eigenen Willen erzwingen. Auch das gibt es! Wir werden aber immer wieder zu lernen haben, dass Gottes Wille doch gnädiger ist

als alles menschliche Wollen. Der himmlische Vater hat uns lieb. Wir dürfen uns gestrost seinem Willen anvertrauen. Möchte uns die dritte Bitte keine Gebetslast sein, sondern eine Quelle der Kraft für jeden Tag.

3

Wer Gottes Willen im kindlichen Gehorsam geschehen lässt, kommt auch an das Ziel der seligen Ewigkeit. Denn Gottes Wille, so erklärt D. Luther, „stärket und behält uns fest im Glauben bis an unser Ende“. Im Himmel geschieht der Wille Gottes. Die heiligen Engel, die in himmlischer Liturgie Gott anbeten, loben und preisen, tun den Willen Gottes. Von ihnen kann auch das Wort Jesu gesagt werden, dass es ihre „Speise“ ist, den Willen Gottes vollkommen zu tun. Nun, wir sind noch auf dem Wege. Auch wir, die wir uns hier treu zu Gottes Wort und Sakrament halten, möchten einmal zu denen gehören, die im Himmel den Willen Gottes vollkommen tun dürfen. Auch wir möchten einmal mit allen Überwindern in die himmlische Liturgie einstimmen und den Vater im Himmel preisen. So leuchtet in der dritten Bitte schon etwas von dem Ziel auf, dem wir Tag für Tag entgegengehen. Da, wo wir den heiligen Willen Gottes geschehen lassen, haben wir schon hier und jetzt Anschluss an den Himmel. Und im Blick auf das Ende unseres Glaubens, der Seelen Seligkeit, beten wir die dritte Bitte und fliehen in den guten und gnädigen Willen Gottes. Gewiss wird durch unser Gebet die Erde nicht zum Himmel. Diese Erde wird bis zum Jüngsten Tag die Heimat der Sünde und des Todes sein. Aber über allem Dunkel und über allem Schweren, das uns begegnen mag auf dieser Erde, ist der Himmel über dem Beter offen, und die Schar derer, die alle Opposition überwunden haben und den Willen Gottes tun, schaut auf uns herab, die wir noch wandern und hadern. Aber indem wir auf die „Wolke der Zeugen“ sehen und die himmlischen Lobgesänge hören, fangen auch wir an, getröstet zu werden. Wo wir den Willen Gottes geschehen lassen, braucht uns um das Heil unserer Seelen nicht bange zu sein.

Aber einstweilen gilt für uns noch: „Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein.“ Dieses Wort wird sich an den Kindern Gottes erfüllen. Darum wollen wir, solange wir noch auf dieser Erde leben, unser Leid und unsere Not stille in Gottes Hände legen: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel.“ Und wenn Gott dann auch unser Leid nicht von uns nimmt, wenn er es uns wieder zurückgibt, so gibt er es uns nicht alleine zurück, sondern schickt uns seine Engel, die uns tragen helfen. Und das wird der aufrichtige Beter der dritten Bitte immer wieder aufs Neue erfahren dürfen: wo der Wille Gottes geschieht, da zieht auch sein Friede in das menschliche Herz hinein, der Friede, den uns die Welt nicht zu geben vermag. Auch wenn es der Wille Gottes sein sollte, dass wir noch durch manche Nacht und durch manche Trübsal hindurchmüssen, so dürfen wir wissen, dass wir an der Hand dessen gehen dürfen, der bei uns ist alle Tage. Nun braucht uns auch der bitterste Kelch nicht mehr zu erschrecken; denn es sind ja die Hände des himmlischen Vaters, die uns diesen Kelch darreichen. – Möchten wir uns nur dem Willen Gottes anvertrauen. Durch ihn werden wir gestärkt und bewahrt bis an unser Ende. Darum beten wir:

Schaff in uns, Herr, den neuen Geist,
 der dir mit Lust Gehorsam leist'
 und nichts sonst, als was du willst, will;
 ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll! Amen.

Klaus Ketelhut: Die vierte Bitte:

Unser täglich Brot gib uns heute!

Matthäus 6, 11

Das ist die einfachste unter den sieben Bitten des Vaterunsers. Es gab Christen, die sie nur auf das Heilige Abendmahl bezogen. Andernfalls erschien sie ihnen gar zu weltlich. Aber das irdische tägliche Brot ist eine wichtige Sache. Manche Versuchung wird entschärft, wenn wir es aus Gottes Händen nehmen. Die einfache vierte Bitte ist so umfassend, dass schon Martin Luther vieles aufzählte, was zum täglichen Brot gehöre. Heute müssen wir die Liste noch erheblich verlängern. Immer neu wandelt und füllt sich diese Bitte. Beten wir sie mit Ernst, dann werden wir auch ihren Inhalt immer neu bedenken.

Unser täglich Brot gib uns heute!

1. Herr, dir allein verdanken wir es.
2. Herr, du allein erhältst es uns.
3. Herr, durch dich allein leben wir davon.

1

Gott soll uns unseren Lebensunterhalt geben. Wissen wir auch, was wir damit sagen? Meinen wir wirklich eben das, was wir beten? Wir sind längst nicht mehr Gottes Volk, das durch die Wüste wandert und ohne das tägliche Manna umkommen würde. Sesshaft sind die Menschen geworden, treiben Ackerbau und Viehzucht. Längst sind zu den Scheunen Kühlhäuser und Vorratsdepots gekommen. Wir treiben Vorratswirtschaft und rechnen nach Wirtschaftsplänen. Wer lebt denn noch von der Hand in den Mund? Es wird ja schon Vorsorge getroffen, dass die Menschheit auch im nächsten Jahrhundert satt werden kann. Das ist doch auch gar kein vermessenenes Unterfangen, sondern höchste Pflicht der Verantwortlichen. Missernten werden oft durch Importe und Verrechnungen auf dem Weltmarkt ausgeglichen. Wir beten wohl zu Tisch, wie es unsere Eltern taten: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast!“ Aber erkennen wir uns wirklich als Leute, denen „besichert“ wird? Kannst du noch sagen: Mein Gott, es ist etwas Wunderbares, dass dieser mein Tisch für mich und die Meinen heute gedeckt ist? Dass das alles da ist, so frisch, so reinlich, so nahrhaft! Bestaunst du das noch? Oder ist uns das schon längst ein selbstverständlicher Anspruch geworden, nach dem Gehalt berechnet, im Geschäft wählerisch eingekauft, behaglich genossen? Wer kommt sich noch vor wie ein Kind, dem besichert wird? Und dann beten wir so einfach: Vater, gib du uns ...?

Halt! Lasst uns nicht zu schnell das entrüstete „Aber“ einschalten! Aber es gibt doch noch Hungersnöte. Aber es geschehen doch oft Katastrophen. Aber es wüten doch manchmal Seuchen unter Mensch und Vieh. Gewiss werden wir dankbar an viel Hilfe Gottes in Notzeiten denken. Vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat! Doch will Gott uns nicht nur in den Notlagen des Lebens beistehen. Unser Vater im Himmel ist kein Lückenbüßer. Es ist so wichtig, dass die Christen auch heute erkennen: Unser ganzer Lebensunterhalt wird von Gott getragen. Auch um diese Jahrtausendwende gilt vom täglichen Brot: Herr, dir allein verdanken wir es!

Am Danken mag uns die Bedeutung des Bittens aufgehen. Wie das eine, so wird auch das andere beschaffen sein. Es gibt ja neben dem täglichen höflichen „Danke-

schön“ noch ein ganz anderes. Wir werden es ja nicht dabei bewenden lassen, im Geschäft zu danken. Dank lässt sich nicht auf dem Dienstwege erledigen. Als ob er über Bäcker, Müller, und Bauer zuletzt beim Schöpfer abgestattet werden könnte. Zum Danken gehört die unmittelbare Verbindung zu dem, durch den alle Dinge sind. Es gehört zum Glück des Menschen, dass er überhaupt Einen hat, dem er danken kann. Wie viele kranken in ihrem Leben daran, dass sie höchstens sich selbst danken können. Das aber verbiegt innerlich. Nein, alles verdanken wir unserem Vater. Aus seinen Händen kommt das Wunder vor unseren Augen, dass an unserem Esstisch, in unserer Wohnungseinrichtung das ganze weite Verkehrs- und Wirtschaftssystem für uns da ist, an diesem einen Punkt ganz und gar für uns. Da kann die Butter aus Dänemark und das Obst vom Balkan kommen. Das ist auch ein Schöpfungswunder. Wir haben es unseren Kindern ebenso liebevoll auseinanderzusetzen wie eine Blume oder ein Tierlein, die Gott gemacht hat. Auch der Anzug, den ich trage, der durch eine Menge Maschinen gegangen ist, auch mein Mitarbeiter, mit dem ich Zug um Zug zusammenarbeiten kann, auch mein Gehalt, das in beliebige Lebensbedürfnisse umgesetzt werden kann – das sind Schöpfungstaten Gottes. Gott sei Dank dafür! Nun ist deutlich, dass wir Gott um die tägliche Einsatzbereitschaft des Leibes und der Seele bitten sollten. Dass alles gepflegt und ordentlich zugehe. Wir brauchen auch stets etwas Anerkennung unsres Daseins, gerade auch, wenn wir nur kleiner Teil eines großen Betriebes sind. Der Vater im Himmel lasse es auch an Erfolg und Weiterkommen nicht fehlen. Vor allem aber sollte unsere Bitte dahin gehen: Vater, gib doch, dass das große System der Welterhaltung an meiner Stelle funktioniere!

2

Längst wird die ganze Welternährung von den Menschen mit eigener Hand gelenkt. Das will Gott auch. Beten heißt nicht müßig abwarten. Aber trotzdem wächst die Bevölkerung so an, dass die Sorge darüber die einen bange machen will und die anderen zum ausgiebigen Genießen treibt: Lasset uns essen und trinken ...! Die Christen sollten wohl zu denen gehören, die weder dem einen noch dem andern verfallen, sondern Gottes Befehl kennen und wachen Auges mitarbeiten, Mittel und Wege zu finden. Eines aber will Gott den Betern des Vaterunsers vor allem mitgeben: Bei ihnen soll das Vertrauen seine Zinsen bringen: Er weiß viel tausend Weisen, zu retten aus dem Tod! Das haben wir stets auch über allen Augenschein, der dem widersprechen will, hinweg zu bezeugen. Es ist ja auch am Krankenlager so, dass die Kirche Jesu Christi eine Botschaft auszurichten hat, wo andere vielleicht nur verstummen können. Wir dürfen auch an einem Sarge nicht schweigen, ja müssen sogar vom Ostersieg des Herrn zeugen. Hier haben wir eine Aufgabe, die sonst nicht in Menschenmacht liegt. Sollte es nicht beim täglichen Brot auch so sein: Was unser Gott geschaffen hat, das will er auch erhalten? Wir werfen alle Sorgen auf Ihn um der echten Gegenwart willen. Die Stunde, die jetzt da ist, soll unbeschwert und unbelastet zu nüchternem Tun zur Verfügung stehen: Herr, du allein erhältst uns das täglich Brot!

Die andere Seite derselben Sache ist dann die Ehrfurcht vor dem täglichen Brot. Jede Maschine will gepflegt sein. Sie dient ja nicht nur einigen Wenigen. Der Ackerboden darf überall auf der Welt nicht mehr verdorben werden. Er ist in dieser Übergangszeit besonders kostbar. Wir dürfen nicht sündigen an unserem Leibe oder dem des Nächsten oder durch unsere Schuld der Allgemeinheit zur Last fallen. Der Ruf und die Ehre jedes Einzelnen in der Massengesellschaft sei unantastbar. Der Zusammenhalt der Familien muss bewahrt oder neu versucht werden. Es ist alles un-

ser Brot, aber nicht, um damit zu machen, was man will. Es ist dabei gleich, wem die Güter dieser Welt dem Namen nach gehören. Es muss verantwortlich damit umgegangen werden. Es ist Sünde, wenn mit dem Material leichtfertig umgegangen wird, wenn liederlich gearbeitet wird, wenn man Schlüsselstellungen einnehmen will ohne das nötige Fachwissen. Das steht alles hinter unserer Bitte um täglich Brot bis in das letzte Hungerland. Dann aber darf der Beter ganz gewiss sein: Unser Leben liegt in Gottes Hand. Er allein erhält das geschaffene Dasein der Welt.

3

Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein. In der Heiligen Schrift steht nicht nur von Gottes Erhaltungswillen geschrieben, sondern auch von seinem Gericht. Wirklich zum Leben gelangt man durch das tägliche Brot nur dann, wenn es uns wiederum zu Gott hinführt. Darum klingt durch die vierte Bitte auch hindurch: Herr, durch dich allein leben wir vom Brot. Darauf weist unmissverständlich das Wörtlein „heute“. Es ist auch sonst ein wichtiges Wort in der Schrift. „Heute, so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herz nicht!“ (Ps. 95, 7). Heute – das ist der Maßstab dafür, ob ich wirklich meine Sorgen auf den Herrn werfe und ob ich wirklich bereit bin, das Wichtigste zu vernehmen, den Ruf des Herrn zu erfahren. Aber leben wir im „Heute“? Die Verbindung zur Vergangenheit haben viele verloren. Zuviel ist anders geworden. Auch viele Christen haben kein Verhältnis mehr zur Geschichte der Kirche. Es ist eben vergangen und vorbei. Aber mit der Vergangenheit droht uns auch die Gegenwart verloren zu gehen. Jeder lebt gern, mancher ausschließlich, für die Zukunft. Für diese wird alles darangegeben. Echtes „Feiern“ erscheint als ein unerlaubter Luxus. Familienleben, Ausruhen, Gottesdienstbesuch, Reifwerden im Glauben – das alles soll später stattfinden, Gott will aber, dass es heute zu seinem Frieden, zu seiner Freude kommen soll. Das Notwendigste ist darum immer das, was jetzt fehlt. Das aber sind oft gerade nicht die handgreiflichen Dinge, sondern etwa ein gutes Gewissen in einer nun endlich zu bereinigenden Angelegenheit, eine Versöhnung nach einem verhärteten Streitfall, ein Aufhören des bereits wochenlangen Murrens oder auch nur Schlaf und Ausruhen. Aber damit sind wir immer noch nicht am Ende. Gott will auch etwas tun gegen unsere Müdigkeit und Unlust zum Gebet, er will uns erziehen, er will uns hungrig machen auf das „Brot des Lebens“. Dahin zielt die vierte Bitte letzten Endes. Das Brot des Lebens ist unser Herr Jesus selber. Er ist notwendig. Darum kommt ein Christ auch heute nicht um, selbst wenn Gott auf die vierte Bitte uns nur in hartes Fasten und Büßen hineinführte: Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Unser Schatz, unser Lebensbrot ist im Himmel, wo Diebe und Habsucht, wo Not und Tod nichts wegnehmen können.

Unsere Väter haben oft den Rat gegeben, solche Bitten des Vaterunsers, die im Augenblick für uns sehr wichtig sind, gleich zweimal hintereinander zu beten. Wir wollen das auch bei der schlichten vierten Bitte ums tägliche Brot hin und wieder tun. Amen.

Heinrich Martin: Die fünfte Bitte:

Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern
Matthäus 6, 12

Die fünfte Bitte des heiligen Vaterunsers führt uns mitten ins Leben. Kein Prediger braucht sich darüber Gedanken zu machen, dass er über die Köpfe der Hörer hinweg und an ihrem Leben vorüber rede, wenn er diese Bitte auslegt. Der Inhalt der fünften Bitte ist lebensnah und zeitgemäß, heute nicht weniger als zu der Zeit, da Jesus seine Jünger beten lehrte. Er wird es auch in künftigen Zeiten bleiben, weil die Menschen trotz der umwälzendsten äußeren Ereignisse und Fortschritte, trotz zunehmender Technisierung des Daseins keine seelenlosen Maschinen werden, sondern Menschen bleiben. Vergebung ist ein Grundpfeiler des menschlichen Zusammenlebens, ein verborgener Vorgang von unmessbar weitreichenden Folgen. Wir beobachten auch sonst, dass unscheinbare Ursachen die größten Wirkungen haben. Das gilt auch von der Vergebung. Sie gestaltet die Beziehungen der Menschen zueinander. Wo sie empfangen und geübt wird, besteht die Aussicht, dass auch verfahrenere Verhältnisse in Ordnung kommen. Es gibt kein anderes Heilmittel, das sie ersetzen könnte. Ohne sie behaupten Unordnung, Kälte, Verhärtung, Vergeltung, Rache, tödlicher Kampf das Feld.

Die Vergebung wirkt auf Erden, aber sie kommt vom Himmel. Die fünfte Bitte zeigt, woher sie stammt. Nicht aus dem Herzen des Menschen, sondern aus dem Herzen Gottes. Ihr Ursprung liegt in Gott. Von ihm hat sich durch seinen Sohn, unsern Herrn Jesus Christus, den Heiland, ein mächtiger Strom in die Menschheit ergossen, der sich in unendlich viele Segensbäche und -bächlein verteilt. Jesus führt uns in der fünften Bitte an diesen Strom.

Er lässt uns um Vergebung bittend vor Gott treten.

Er lässt uns Vergebung gewährend zu unsern Schuldigern uns wenden.

1

Jesus weist uns an, mit der Bitte um Vergebung vor unsern Vater im Himmel zu treten. Er offenbart uns die gnädige Gesinnung seines Vaters, die sich in unerschöpflicher Vergebungsbereitschaft erweist. Wir würden sonst keinen Tag leben. Weil Gott gnädig und barmherzig ist, darum dürfen die Jünger um Vergebung ihrer Schuld bitten. Die Bitte ist nicht neu. Sie wussten, dass sich der Herr über die, so ihn fürchten, wie ein Vater über Kinder erbarmet und unsre Übertretungen, so fern der Morgen vom Abend ist, von uns sein lässt. Aber die Bitte wird dadurch neu, dass Jesus sie beten lehrt. Er lehrt sie beten. Nicht betet er sie selbst, auch in der Todesstunde nicht. Er scheidet aus dem irdischen Leben, indem er spricht: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, dass ich es tun sollte.“ Er hat keine Schuld. Aber seine Jünger lehrt er beten: „Vergib uns unsre Schuld.“ Er schaut in die Tiefen der Gnade. Er weiß, was vor ihm liegt. Er weiß sich von seinem Vater gesandt, das Werk der Versöhnung durch seinen Tod zu vollbringen. Wie sollte er bei seinem Gebetsunterricht nicht an sein bitteres Sterben gedacht haben? Er ist gekommen, die Barmherzigkeit, Langmut, Geduld, Güte und Liebe seines Vaters nicht nur durch Lehren, sondern auch durch Leiden und Sterben zu offenbaren. Er führt uns durch die fünfte Bitte unter den wolkenlosen Himmel der ewigen Gnade, aber nicht so, dass zuerst

die finsternen Wolken, Stürme und Unwetter vorüber sein müssen und danach die Sonne der Gnade uns leuchtet, sondern mitten im Dunkel, in Angst und Not lässt er uns in den Himmel hinein blicken, eben durch diese Bitte. Sie ist nicht selbstverständlich. Begreiflicherweise stürmt ein Heer von Zweifeln gegen die Bitte an, jedenfalls bei denen, die sie mit Ernst beten. Kann denn Gott immer und immer vergeben? Jesus lehrt die Bitte nicht nur einmal oder nur einige Male aussprechen. Er setzt keine Grenze. Können Jesu Jünger, denen das Größte zuteil geworden ist, dass sie seine Jünger heißen dürfen, obwohl sie sündige Menschen bleiben, auf Vergebung rechnen? Verträgt es sich mit seiner Heiligkeit, dass seine Gnade über denen, „die täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen“, waltet? Müssen sie nicht den Mut verlieren zu bitten? Muss er nicht Empfänger seiner Gnade, die ihn unaufhörlich betrüben und erzürnen, als vergebliche Empfänger verwerfen? Solche Fragen drängen sich den mit Ernst Betenden auf, ob sie sich dessen auch nicht immer bewusst werden. Aber die fünfte Bitte hält ihnen stand. Gott bleibt, der er ist. Gott handelt gnädig an denen, die noch nicht wissen, dass Christus für Gottlose gestorben ist, die noch ferne sind und herzugerufen werden sollen. Wie reich aber erweist sich seine Gnade erst bei denen, die in Christo sein Vaterantlitz schauen, ihre Sünden bekennen und um Vergebung bitten. Sie dürfen erfahren, dass bei ihm viel Erlösung ist. Die fünfte Bitte spannt sich als ein Friedensbogen über unser ganzes Leben bis zum letzten Atemzug.

Wir dürfen sie beten. Und freilich, es ist uns auch nötig. Dass Jesus in sein kurzes Gebet unsere Schuld hineinsetzt, zeigt deren schweres Gewicht. Sie ist eine Tatsache im Leben eines jeden Menschen. Es ist keiner auszunehmen. Wir werden durch die fünfte Bitte in eine Schuldgemeinschaft versetzt, die sich über die Christenheit hinaus auf alle Menschen erstreckt. Wir danken es der Treue Jesu, dass wir vor Schwärmerei bewahrt bleiben und an den Platz treten, der uns allein zukommt, den Platz des Zöllners, der von ferne stand, seine Augen nicht aufzuheben wagte, an seine Brust schlug und sprach: „Gott, sei mir Sünder gnädig“, an den Platz jener Knechte, die unnütze Knechte zu sein bekannten, die nur getan hätten, was sie zu tun schuldig seien. Unsere Vernunft sagt uns dies nicht. Die größte Gelehrsamkeit klärt uns nicht darüber auf. Die Bäume im Walde, die liebliche Schönheit der Blumen erzählt es dem Naturschwärmer nicht, wie tief das Verderben in uns ist. Auch nicht, wie heftig Gottes Zorn brennt. Jesus offenbart es uns. Im Licht vor seinem Angesicht erkennen wir, wer wir sind. Jesus, unser Richter, ist aber auch unser Retter. Er rettet uns nicht durch Umgehung unserer Schuld, durch Verkleinerung und Verschleierung, durch Lug und Selbstbetrug, sondern durch die Wahrheit. Er ist die Wahrheit. Er zeigt uns den Weg zum Frieden. Und das ist die schlichte Bitte: Vergib uns unsre Schuld. In der Gemeinschaft aller Kinder Gottes dürfen wir sie, von Jesus ermächtigt, bitten, der Erhörung gewiss.

2

Der Herr lässt uns die fünfte Bitte aber nicht aussprechen, ohne unsern Blick auf unsere „Schuldigen“ zu lenken. „Wie wir vergeben unsern Schuldigern“ sollen wir beten. Es besteht also ein innerer Zusammenhang zwischen Vergebung, die wir empfangen, und derjenigen, die wir gewähren. Wir können nicht vor Gott treten, ohne von Herzen bereit zu sein, das Verhältnis zu unseren Mitmenschen so in Ordnung zu bringen, wie Gott es will.

Hier gibt es kein Ausweichen. Wir haben Schuldner. Zwar ist ihre Schuld zumeist nicht so groß, wie sie uns erscheint. Mancher Schuldner ist dies mehr in unserer Einbildung als in Wirklichkeit. Wir übertreiben die Schuld des andern, wie wir die eigene verkleinern.

Aber es gibt auch wirkliche „Schuldiger“. Wie manchem ist von seinem Nächsten schwerstes Unrecht angetan worden. Es bleibt nicht bei argen Gedanken; sie finden in giftigen, gehässigen, spitzigen, kränkenden, verleumderischen Worten Ausdruck. Den Worten folgen Taten. Was sollen wir tun? Die Jünger sollen ihren Schuldigern vergeben. Wie oft? In welchen Fällen? Gegenüber welchen Personen? Hier gibt es keine genaueren Bestimmungen. Der Herr setzt keine Grenze. Sein Wort: „Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzigmal siebenmal“ schließt gerade den Fall aus, dass Petrus nicht mehr zu vergeben braucht, weil sich nach seiner Meinung der Bruder zu oft versündigt hat. Von den Jüngern Christi wird mehr verlangt, als was ein Mensch aus vernünftigen Erwägungen für angebracht hält. Die Forderung des Herrn wird nur erfüllt, wenn das Herz unter die Gewalt der Liebe Christi kommt, der eine andre Rache als die von Fleisch und Blut lehrt. Er sagt: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen.“ Wenn die Liebe Christi das Herz erfüllt, bedarf es keiner gesetzlichen Anweisungen, wie weit man gehen soll. Sie tut immer mehr, als sie muss. Sie vergibt, sie vergilt das Böse mit Gutem. Sie vergibt dem Bruder, der um Vergebung bittet; sie vergibt auch viel, ohne dass sie darum gebeten wird.

„Wie wir vergeben unsern Schuldigern“. Mit dem zweiten Teil der Bitte wollen wir gewiss nicht Gott daran erinnern, dass er uns vergeben müsse, weil wir unsern Schuldigern vergeben. Wir werden aber bei unserer eigenen Vergebung seiner unendlich größeren Vergebung froh und gewiss. Gott helfe uns, die fünfte Bitte im Sinn der Erklärung unseres Kleinen Katechismus beten: dass der Vater im Himmel nicht ansehen wolle unsere Sünde, denn wir sind der keines wert, was wir bitten, haben's auch nicht verdient; sondern er wolle es uns alles aus Gnaden geben; denn wir täglich viel sündigen und wohl eitel Strafe verdienen. So wollen wir wiederum auch herzlich vergeben und gerne wohl tun denen, die sich an uns versündigen. Amen.

Heinrich Willkomm: Die sechste Bitte:

Und führe uns nicht in Versuchung
Matthäus 6, 13 a

Dürer hat auf seinem berühmt gewordenen Holzschnitt den Christen dargestellt als einen Ritter, der zwischen Tod und Teufel mitten hindurch reitet. Solche Ritter gibt es heute nicht mehr. Aber Versuchungen und Anfechtungen lauern trotz der inzwischen vergangenen 400 Jahre noch immer am Wege des Christen.

Wer gebetet hat: „Und vergib uns unsere Schuld“, der muss auch heute gleich weiter beten: „Und führe uns nicht in Versuchung“. Gerade weil die Versuchung nicht in solch scheußlicher grauenerregender Gestalt uns entgegentritt, ist besondere Vorsicht geboten.

Die Verheißung, die Gott einst gegeben hat, ist nicht hingefallen. Der uns geboten hat, zu bitten „Führe uns nicht in Versuchung“, der hat uns damit auch verheißen, dass er uns erhören will und wird. Er weiß, dass wir täglich nicht nur Brot und Vergeltung unserer Sünden nötig haben, sondern auch immer wieder Hilfe in den mancherlei Versuchungen des Lebens brauchen.

Wir könnten tapferer und fröhlicher unseren Weg gehen, wenn wir die uns entgegen-gestreckte Hand unseres Gottes wirklich ergriffen. Dazu will uns diese Betrachtung der sechsten Bitte helfen.

Sie will uns aufmerksam machen
auf die mancherlei Versuchung, in der wir sie beten dürfen,
und
auf die mancherlei Hilfe, die uns in ihr verheißen wird.

1

Von der Versuchung und Anfechtung redet die Heilige Schrift in ganz verschiedenem Zusammenhang. Jesus lehrt seine Jünger beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Jakobus schreibt: „Meine lieben Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung oder Versuchung fallet.“ Versuchung kann Verderben bringen, Versuchung kann aber auch zur Freude helfen. So ist unser Leben. Wo wir nichts als Verderben sehen, kann Freude reifen. Wo uns nur Freude zu locken scheint, kann völliges Verderben drohen. Darum gilt es wie um das tägliche Brot auch zu bitten: „Führe uns nicht in Versuchung!“ In den Tagen, in denen es dunkel um uns ist, so dass der Mut uns sinken und die Verzweiflung uns überwältigen will, sollen wir daran denken: Das ist der Versucher! Anstatt den Kopf hängen und die Hände sinken zu lassen, sollen wir beten, dass wir doch endlich gewinnen und den Sieg behalten. Noch viel nötiger ist solche Bitte um Hilfe und Bewahrung in der Versuchung an den sonnigen, schönen, erfolgreichen Tagen, in denen uns alles nach Willen geht. Da sind wir in Gefahr, Gott zu vergessen und seine Gnade für nichts zu achten.

Es gibt Versuchungen, die über uns kommen wie das Unwetter oder sengende Sonnenhitze. Es gibt aber auch Versuchungen, in die wir durch eigene Schuld hineingeraten.

Hätte unser Herr uns nicht erlaubt, ja geboten, vor der sechsten Bitte täglich zu beten: „Vergib uns unsere Schuld“, wir dürften es wohl nicht wagen, auch in solch selbstverschuldeter Not zu schreien: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Denn wenn wir uns von Gott abwenden und seine Warnung in den Wind schlagen und sein Gebot übertreten, so wäre es ja recht und billig, dass er uns dahingäbe in unseres Herzens Gelüste und in der Versuchung, die wir selbst herausgefordert haben, stecken und verderben ließe. Aber weil bei unserem Gott viel Vergebung ist, lehrt er uns darum zu bitten, dass er Gnade für Recht ergehen lasse, so dass wir nicht zugrunde gehen.

Als wir selbst von den Versuchungen des Lebens noch nichts ahnten, betete die Mutter schon mit dem Vater unser auch diese Bitte über uns. Ob wir sie auch beten, wenn es darauf ankommt? Wenn Wohlstand und Ehre uns locken und Geld und Erfolg unser Herz gefangen nehmen, wenn Zuneigung uns blendet und Menschen-gunst uns schwach macht, wenn bittere Enttäuschung uns im Glauben lähmt und müde macht oder Spott und Widerspruch uns unsicher werden lassen, wenn brennende Lust in Zorn und Rachsucht, in Unkeuschheit oder Trägheit, in Neid oder Geiz uns locken und reizen, dann sollten wir in die Knie gehen und zu Gott um Hilfe schreien. Gott gebe, dass wir dann die sechste Bitte selbst beten als solche, die Versuchung noch als Versuchung und als Gefahr für ihre Seele empfinden. Denn wenn wir erst so in die Versuchung hineingeraten sind, dass sie uns die Sinne umnebelt und wir sie nicht mehr als Versuchung, sondern als Lust empfinden, dann wird es nötig sein, dass andere nicht nur mit uns, sondern auch für uns beten und flehen: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Unser eigenes Herz wird die Worte kaum mehr fassen und verstehen.

Ja, das ist die größte Not, wenn ein Christ von Versuchung nichts weiß. Er mag sich sicher fühlen. Selig ist er nicht zu preisen. Wer zu den Jüngern Jesu gehört, die er um sich sammelt und beten lehrt, kennt die Gefahren der mancherlei Versuchungen. Und weil er auch die eigene Ohnmacht dem Versucher, dem Teufel, und auch seinem eigenen Fleisch gegenüber kennt, darum fürchtet er sich, so in die Versuchung hineinzugeraten, dass er von ihr verschlungen wird. Darum betet er, von seinem Herrn gelehrt, zu seinem Vater im Himmel: „Führe uns nicht in Versuchung!“

2

Wer so betet, darf der Hilfe seines Gottes sich getrösten. Denn der geboten hat zu beten, der hat auch verheißen, dass er uns wolle erhören. Schon das ist Hilfe, dass uns Gott mit solchem Gebot, zu ihm zu beten, zu sich ruft. Wenden wir uns zu Gott, so muss der Versucher weichen. Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen.

Von ihm kommt alle gute und vollkommene Gabe. Was wir nicht haben, das reicht er uns dar. Schon ehe wir flehen: „Führe uns nicht in Versuchung!“, hat er uns den Panzer angezogen, in dem wir allein bestehen können gegen die listigen Anläufe des Teufels. Es ist nicht wie der Harnisch, den Saul dem David anzog, ein Panzer, in dem wir nicht gehen können, weil wir es nicht gewohnt wären. Es ist der Panzer der Gerechtigkeit, von dem wir schon als Kinder gesungen haben: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid“. Es ist die Vergebung aller Sünden um Christi willen, die wir in der fünften Bitte erbeten und empfangen haben. Die-

ser Panzer lässt uns unseren Weg so tapfer und unerschrocken gehen wie der Ritter, der zwischen Tod und Teufel hindurch reitet.

Aber Gott gibt uns mehr.

Der Herr, der uns beten lehrt: „Führe uns nicht in Versuchung!“, hat selbst dem Versucher gegenübergestanden, ist ihm aber nicht in die Versuchung hinein gefolgt, sondern hat ihn abgewiesen. Er hat solchen Sieg nicht ohne Waffen errungen. Er hätte Macht und Kraft genug gehabt, den Feind mit göttlicher Majestät ohne alle Waffe von sich zu weisen. In seiner großen Barmherzigkeit jedoch, die er allezeit in seinem Herzen gegen uns trägt, hat er eben die Waffen gebraucht, die auch wir in unsere schwachen Hände nehmen können. So gilt allen, die diesem ihrem Herrn die Bitte nachbeten: „Führe uns nicht in Versuchung!“, die Mahnung: „Nehmt das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“ Das ist die Waffe, mit der der Herr den Versucher überwunden hat. Sie hat ihre Schärfe nicht verloren. Die Frage ist nur, ob wir sie auch griffbereit zur Verfügung haben.

Wenn wir beten: „Führe uns nicht in Versuchung“, bekennen wir damit, dass wir mit eigener Macht nicht bestehen können und die Waffen Gottes brauchen. Wie David sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe die Steine aus dem Bach in seine Hirtentasche sammelte, so müssen wir mit Gottes Wort uns rüsten. Wer dem Versucher begegnen will, der trage die Worte seines Gottes bei sich. Er schreibe sie sich – vor die Seele. Solch ein Wort wie die Aufforderung unseres Herrn an seine Jünger: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiße es aus und wirf es von dir!“ hat auch heute noch Kraft, den Feind zu verjagen, ehe er uns mit den Stricken seiner Versuchung an sich gebunden hat. Gottes Ruf: „Seid nüchtern und wachet!“ reiße uns aus allem feigen Schwanken und stärke uns Mut und Entschiedenheit. Petri Erinnerung: „Wisset, dass ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seid ..., sondern mit dem teuren Blute Christi“ ist eins von den Worten, die Gott uns gegeben hat, den Feind zu fällen.

Es gibt aber noch eine Hilfe wider des Feindes List. Für ihre schwerste Stunde hat der Herr seine Jünger einst gestärkt mit dem Sakrament seines Leibes und Blutes. Bis zum Ende der Tage ist dies Sakrament für all die Seinen, die noch durch die Versuchungen der Welt hindurch müssen, zur Hilfe geordnet. Hierdurch lässt er in unserem Herzen, aus dem ja immer noch soviel arge Gedanken kommen, die Freude über seine Gnade groß werden, so dass wir auch auf die lockendste Versuchung antworten: „Wie sollt ich denn nun ein solch groß Übel tun und wider Gott sündigen?“

Wie Dürers Ritter dürfen wir darum getrost durch alle Versuchungen hindurchgehen mit dem zuversichtlichen Gebet im Herzen:

Vor dem Teufel uns bewahr, halt uns bei festem Glauben und auf dich lass uns bauen, aus Herzens Grund vertrauen, dir uns lassen ganz und gar, mit allen rechten Christen entfliehen Teufels Listen, mit Waffen Gott's uns fristen! Amen, Amen, das sei wahr, so singen wir Halleluja! Amen.

Johannes Zellmer: Die siebente Bitte:

...sondern erlöse uns von dem Übel...

Matthäus 6, 13 b

Es geht in dieser Bitte nicht um die Erlösung von irgendeiner Sache, etwa von den Schlechtigkeiten, von den Hässlichkeiten oder von den Unvollkommenheiten dieser Welt. Das hier angesprochene Übel ist vielmehr eine Person. Es ist der Böse, der alte Feind Gottes. Wie denn auch der östliche Teil der Christenheit von alters her gebetet hat: „... und erlöse uns von dem Bösen!“

Wir werden die siebente Bitte recht verstehen und beten können, wenn wir erkennen:

1. Wir sind auf Erden noch der Macht des Bösen unterworfen.
2. Wir stehen schon jetzt unter der Himmelherrschaft Gottes.
3. Wir sind durch Gott untereinander Brüder und Schwestern.

1

Niemand kann die Macht des Bösen übersehen. Wir stecken noch in seinem Machtbereich auf Erden. Zwar ist der Teufel heute nicht mehr gefragt. In unserer Zeit der Astronautik und Elektronengehirne ist er längst zur Sagengestalt geworden. Und daran ist sicherlich auch so viel richtig, dass es den Teufel mit Pferdefuß und Bockshörnern nicht gibt. Ihn würden ja auch schon die Kinder mit ein paar Steinwürfen vertrieben haben. Der Teufel ist anders, viel gewaltiger, mächtiger, gefährlicher. Das bekundet uns nicht unsere Phantasie, sondern das sagt uns Gottes Wort. Nach den Aussagen der Bibel wirkt der Teufel als ein Oberherrscher über die Reiche dieser Welt und ihres Glanzes. „Das alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“, sagte der Böse zum Sohne Gottes und versuchte ihn (Matth. 4). Ich weiß keine Stelle in den Evangelien, worin stehen sollte, dass der Teufel seine Herrschaft nur auf die Hölle beschränke. Sein Reich ist vielmehr so groß, dass es wie eine befestigte Stadt durch die ganze Welt bis an den Himmel reicht. Und seine Devise heißt „Kampf“. Es ist der Kampf gegen alles, was von Gott kommt, was zu Gott gehört, was nach Gott verlangt. Unser Herr Jesus Christus hat diesen Kampf im Gleichnis vom Unkraut und vom Weizen dargestellt. Wo Gott den Samen seines Weizens ausstreut, da sät der Teufel den Samen seines Unkrautes dazwischen. Es gibt deswegen in dieser Welt nicht nur die „Kinder des Reiches“, sondern auch die „Kinder der Bosheit“. Der heilige Apostel Paulus hat diesen Sachverhalt im 2. Brief an die Korinther beschrieben, wenn er sagt: „Der Gott dieser Welt hat der Ungläubigen Sinn verblendet, dass sie nicht sehen das helle Licht des Evangeliums.“ Und wie oft sind auch wir so verblendet! Wir meinen dann durchaus nicht, wir seien blind. Wir wännen uns im Gegenteil dann erst recht sehend geworden. Der Teufel hat uns ja zur Genüge zugeraunt: „Löst euch von Gott, und ihr werdet sein wie Gott!“ Aber die Heilige Schrift bezeugt: Gerade indem die Verblendeten sich selber zu Gott machen, gleiten sie ab in Sünden und Teufeleien wie einst David und Judas, wie Ananias und Saphira. Sie werden zu Werkzeugen und „Besessenen“ des Bösen.

Sicherlich kann man niemand zwingen, an die Wirklichkeit des Teufels zu glauben; denn „beweisen“ lässt er sich ebenso wenig wie Gott. Wer aber an Christus als an seinen Heiland und Erlöser glaubt, der nimmt auch etwas wahr von den wirklichen

Zuständen in dieser Welt. Er erkennt Zusammenhänge, die anderen verborgen sind. Er sieht in unserem apokalyptischen Zeitalter mit seinen erschreckenden Dämonen eine Macht am Werke, die durch und durch böse ist.

2

Und doch sind wir der Gewalt Satans nicht gänzlich ausgeliefert. Der „Allmächtige“, der also, welcher alle Macht hat, ist zuletzt nicht der Teufel, sondern Gott. Darum gilt von unserer Bitte auch dies andere: Wir stehen schon jetzt unter der Herrschaft Gottes. Und zwar befinden wir uns unter solcher Herrschaft nicht nur kraft der Schöpfung Gottes. Das gilt gewiss auch. Denn Gott trägt uns in Geduld, weil er einst Noah und mit ihm der Menschheit verheißen hat: „Ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (1. Mose 8). Wir meinen aber doch mehr, wenn wir von der Herrschaft Gottes reden. Wir sprechen dann vom Reiche Gottes, wie es mit Jesus Christus in diese Welt hinein gekommen ist. Als Johannes am Jordan stand und taufte, deutete er auf dies Reich hin: „Tut Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“ Im Sohne Gottes und mit ihm war es da. Seitdem er auf Golgatha litt und starb, seitdem er zu Ostern aus dem Tode auferstand und vom Ölberg auffuhr, ist sein Reich in aller Welt. Es wird immer dort sichtbar, wo sein heiliges Evangelium verkündigt und geglaubt wird und wo die heiligen Sakramente gespendet und empfangen werden. Und diejenigen, welche so glauben und empfangen, sind Bürger seines Reiches. Sie dürfen, der Erhörung gewiss, beten: „Herr, reiße uns heraus aus der Gewalt des Bösen!“ Sie sind karg im Wortemachen. Sie nennen hier keine besonderen Wünsche und Hoffnungen mehr. Ihre Bitte ist endzeitlich gemeint. Es geht ihnen um die letzte schwere Versuchung. Wir alle wissen, wie ein Mensch mit Versuchungen umstrickt sein kann, wenn es mit ihm aufs Ende geht – mit leiblichen Schmerzen, mit Gewissensnöten, mit Todesängsten. Wir wissen auch, dass uns der Teufel aufs Ende der Welt hin keine Ruhekitzen bereitstellen wird. Uns ist kein christliches Zeitalter verheißen, sondern vielmehr Trübsal und Not. Viele werden Herz und Sinn von Gott abwenden. Denn so wie das Reich Satans ein Zerrbild des Himmelreiches ist, so werden die Dämonen sich häufen, je näher der Tag kommt, welcher die absolute Herrschaft Gottes offenbar machen wird. Der Gläubige weiß, dass ihn in dieser Zeit nur Gott selber bewahren kann. Darum die Bitte: „... und reiße uns heraus aus der Gewalt des Bösen!“ Es wird ein letztes Reißen und Ringen Gottes sein, aber auch ein Erfolg und ein Sieg. Gott ist und bleibt der Stärkere.

Aber das ist uns jetzt noch verborgen, und der Mensch sieht natürlicherweise weder das Teufelsreich noch das Gottesreich. Was auf Erden passiert, erscheint ihm zufällig und willkürlich und oft auch entsetzlich sinnlos. Nur unser Glaube weiß um diese Herrschaft Christi, der wir schon hier auf Erden zugehören. Unser Glaube lebt ja durch das Gebet des Gottessohnes, der unablässig für uns bittet: „Ich bitte nicht, Vater, dass du sie von der Welt nimmest, sondern dass du sie bewahrest vor dem Bösen“ (Joh. 17).

Und damit stellt uns die siebente Bitte schließlich dem Mitmenschen an die Seite, und wir entdecken, dass wir durch Gott untereinander Brüder und Schwestern sind. Wir stehen Schulter an Schulter in der einen großen Familie der Menschheit. Gott hat uns ja alle nach seinem Ebenbilde geschaffen, wie die Bibel sagt. Aber wir treten alle auch immer wieder noch so oft unter die Botmäßigkeit des Bösen. Wir gehen alle dem Tode und dem Gericht entgegen. Aber wir bestehen doch alle immer noch, weil wir von Gott getragen werden. Damit wir es in der richtigen Reihenfolge sagen: Nicht wir tragen Gott, sondern Gott trägt uns! Wir können ihn durch unsere Erklärungen und Beweise nicht absetzen, und wir könne ihn durch unsere Gebete und Bekenntnisse auch nicht auf seinem Throne sichern. Er ist einfach da und besteht auch ohne uns. Aber wenn er uns auch nicht braucht, so trägt er uns doch immer noch weiter in Liebe und Geduld. Sollten wir Menschen da nicht zur Erkenntnis und Einsicht gebracht werden, dass wir uns auch untereinander tragen müssen als Brüder und Schwestern! Darfst du nun noch meinen, du dürftest für dich allein da sein, es genüge, wenn du mit dir selber auskäme, und der andere ginge dich nichts an? Gott will, dass wir füreinander da sind, ob arm oder reich, ob schwarz oder weiß. Gott fragt nicht nach der Hautfarbe und auch nicht nach der Nationalität, nicht nach dem Besitz und auch nicht nach dem Beruf. Gott fragt nach unserem Herzen und nach unserem Tun. Und gibt es das nicht, dass Menschen auch schon in dieser Welt erlöste Herzen haben und zu guten Taten ermächtigt sind? Die Erlösung ist ja schon hier eine Wirklichkeit. Sie kommt nicht erst am Ende der Zeit. Sie ist schon gekommen. In Jesus Christus ist sie da. Wo auf seinen Befehl die Sünden vergeben werden, ziehen Glaube und Friede in die Herzen ein. So fängt die Erlösung an. Wohl macht sie noch nicht frei von jeder Last und von jedem Leiden. Aber wir wachsen unter ihrem Segen doch mehr und mehr in den Willen Gottes hinein und lernen wie Lehrlinge unter der Last der Leiden das Stillhalten und das Standhalten, das Aushalten und das Durchhalten. Und wenn ich so in Christus lebe, dann ruht mein Blick immer auch auf meinen Mitmenschen. Dann schaue ich auch die Tiefen ihrer Leiden und Qualen. Ich höre sie seufzen, und ich leide mit ihnen mit. Ich weiß mich zum Helfen gerufen. Und es greift mir nun ganz persönlich ans Herz, wenn ich höre, dass in der weiten Welt heute noch viele Menschen hungern und vor Hunger sterben, sich ängsten und gequält und unterdrückt werden. Ihr Leiden ist mein Schmerz.

Denn wen von uns ginge das nicht an, nachdem Jesus Christus in diese Welt gekommen ist und als unser Heiland beten lehrte:

„Vater unser, ... erlöse uns aus der Hand des Bösen!“

Wir stehen alle Schulter an Schulter in einer weltweiten Gemeinschaft der Liebe und der Verantwortung, der Bruderschaft und der Pflicht. Wir dürfen auf jenes Ziel hin wirken, da der Böse endgültig gebunden sein wird, wie der Sänger des 126. Psalms singt:

„Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird,
so werden wir sein wie die Träumenden.

Dann wird unser Mund voll Lachens
und unsere Zunge voll Ruhmens sein“,

... und „die mit Tränen säen,
werden mit Freuden ernten.“

Amen.

Gerhard Rost: Schluss

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen
Matthäus 6, 13 c

Mit diesem Lobpreis der Macht und Herrlichkeit unseres Gottes beschließen wir das Gebet des Vaterunsers. Was das bedeutet, können wir uns klar machen, wenn wir die Herkunft dieser Worte bedenken. Sie fehlen in den ältesten Handschriften des Neuen Testaments, und auch von den ältesten Kirchenvätern haben sie manche offenbar nicht gekannt. Wir können daraus entnehmen, dass Jesus selbst sie während seines irdischen Lebens seinen Jüngern nicht gelehrt hat. Darum betet die römisch-katholische Kirche diesen Lobpreis bis heute nicht, und auch in Luthers Katechismen folgt nach der siebenten Bitte sogleich das Amen. Dennoch ist der Lobpreis sehr alt. Nicht nur, dass sein Inhalt fest in der Heiligen Schrift verankert ist, wir finden ihn als Beschluss des Vaterunsers schon in der ältesten christlichen Gottesdienstordnung. Sie stammt aus dem Anfang des 2. nachchristlichen Jahrhunderts. Schon damals handelte die christliche Gemeinde so, wie wir es heute in der Abendmahlsliturgie tun. Der Liturg betete das Herrengebet, und die Gemeinde bekräftigte ihr Amen mit den Worten des Lobpreises. Wir haben aus Luthers Kleinem Katechismus gelernt, was Amen heißt: „Amen, Amen, das heißt: Ja, ja, es soll also geschehen.“ Wenn wir von Herzen Amen sprechen, so sind wir gewiss, dass Gott uns erhört. Den Grund und die Quelle solcher Gewissheit bringen wir mit dem Lobpreis zum Ausdruck. Weil Gott allmächtig, herrlich und ewig ist, dürfen wir getrost zu ihm beten und mit festem Vertrauen Amen sagen. Diese fröhliche, tröstliche Gewissheit entzündet der erhöhte Christus selbst durch seinen Heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen. Sie gehört zum rechten, vertrauensvollen Gebet.

Darum ist es gut, dass wir das Vaterunser mit diesem Lobpreis beschließen. Möchte er uns nur ganz aus dem Herzen kommen, damit wir getrost und mit aller Zuversicht zu unserm himmlischen Vater beten können. Die Worte selbst, wie wir sie miteinander bedenken wollen, helfen uns dazu. Sie bezeugen die herrliche Herrschaft unseres Gottes:

1. eine Herrschaft ohne Grenzen;
2. eine Herrschaft im Verborgenen;
3. eine Herrschaft voller Gnaden.

1

Unser Gott herrscht ohne Grenzen. Nur von ihm können wir in Wahrheit rühmen: „Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit!“ So dehnen wir etwa im Reich der Natur unsere Herrschaft mit den Mitteln der Wissenschaft und Technik immer weiter aus. Es kann uns berauschen und erschrecken zugleich, wenn wir die Macht des Menschen und ihre Herrlichkeit betrachten, je nachdem, ob wir uns von ihr getragen oder ihr ausgeliefert wissen. In beiden Versuchungen, in der Furcht wie in derjenigen der stolzen Überheblichkeit, sollten wir aber nie vergessen, dass über aller menschlichen Herrschaft das Wort steht, das Jesus zu Pilatus sprach: „Du hättest keine Macht, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“ Alle irdische Macht ist gegebene, von Gott verliehene Macht. Er, Gott selber, ist der eigentliche Machthaber. Er ist immer schon vorher da, er herrscht über alles, er hält

alles in seiner Hand. Seine Herrschaft ist unendlich viel größer und reicht weiter, als Menschenherrschaft jemals reichen kann. Sie hat weder Anfang noch Ende, ist nicht erst aus dem Strom der Geschichte aufgestiegen und wird deshalb auch nicht in ihm versinken. Sie braucht sich nicht ängstlich und sorgfältig zu schützen. Nichts kann sie bedrohen, und selbst die Pforten der Hölle werden sie nicht überwinden. Gottes Herrschaft zwingt die Menschen, die Kräfte und Mächte nicht mit äußerlicher Gewalt, sondern lenkt sie heimlich von ihnen, so dass sie ihr unfehlbar gehorchen müssen, ob sie es wissen wollen oder nicht. Sie braucht nicht technische Mittel oder administrative Apparate, „denn so er spricht, so geschieht's; so er gebeut, so stehet's da“ (Ps. 33,9). Sie ist wahrhaft frei und herrlich, nicht abhängig von den Gesetzen der Welt und den Umständen des Lebens. Denn sie ist die Macht und Herrschaft des allmächtigen Gottes und Schöpfers selber, von dem, durch den und zu dem alle Dinge sind. Ihm allein gebührt darum der Lobpreis am Ende des Herrenggebets, so wie es der Seher Johannes in dem himmlischen Lobgesang vernahm: „Herr, du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft; denn du hast alle Dinge geschaffen, und durch deinen Willen haben sie das Wesen und sind geschaffen“ (Offenb. 4.11). Zu diesem großen Gott beten wir als zu dem Herrn Himmels und der Erde, dem König aller Könige. Sollten wir da nicht wirklich „getrost und mit aller Zuversicht ihn bitten“? Er kann in seiner Macht gewiss tun, was wir von ihm bitten. Und er will es auch tun, wenn wir so beten, wie es uns sein eingeborener Sohn Jesus Christus gelehrt hat.

Er lässt seinen Namen herrlich werden, sein Reich kommen und seinen Willen geschehen. Er gibt uns, was wir bedürfen in Zeit und Ewigkeit. Darum steht unsere Hoffnung fest, und wir können fröhlich und vertrauensvoll Amen sprechen.

2

Und doch, wie oft will uns dieses feste und gewisse Amen nicht gelingen. Wie manches Mal beginnen wir zu zweifeln und zu zagen, weil wir von der herrlichen Herrschaft Gottes nichts zu sehen meinen. Immer wenn solche Gedanken uns anfechten, müssen wir uns klarmachen, dass Gottes Herrschaft eine Herrschaft im Verborgenen ist. Das heißt zuerst, dass sie wirklich Herrschaft ist und bleibt. Es ist nicht so, dass da, wo Unglaube und Feindschaft sind, Gott nicht mehr wäre. Er verbirgt sich nur hinter ihnen und hält in Wahrheit auch sie in seiner allmächtigen Hand. Heimlich und verborgen herrscht er hinter und über und in allem. Im Glauben dürfen wir das erfassen und angesichts aller Dunkelheiten sagen: „Es ist nur ein Wölklein, es wird vorübergehen.“

Dass Gottes Herrschaft verborgen ist, heißt aber auch, dass sie ganz anders ist als alle menschliche Herrschaft. Darin erweist sie ihre unendliche Überlegenheit, dass sie sich gerade da zeigt, wo unsere Kraft und Herrlichkeit zu Ende ist. Wo die Schuld uns zerbricht und wo der Tod uns unsere armselige Macht aus der Hand nimmt, da hebt Gott erst wahrhaft an, seine Herrlichkeit zu offenbaren, in der nur er allein herrscht. Geduldig wartet oft der ewige Gott darauf, bis wir Menschen mit unseren Möglichkeiten am Ende sind. Er tut es nicht, um uns zu quälen, sondern um uns den Blick erst freiwerden zu lassen für seine Herrlichkeit. Darum drängt er sich nicht auf. So tief verbirgt er sich den Menschen, dass er ihnen seinen eingeborenen Sohn und Gesalbten preisgibt, ihn verspotten und verspeien, blutig schlagen und ans Kreuz hängen lässt. Dann aber erweckt er ihn vom Tode. Dann stellt er als ein Zeichen seiner Herrschaft die Gemeinde derer in die Welt, die seiner Macht dennoch vertrauen

und es bezeugen, dass der Gekreuzigte auferstanden ist. Darin, dass sie dieses Zeugnis mit ihrem Leben zu besiegeln bereit sind, erweist sich die wahre Herrschaft Gottes mitten im Tode. Denn Gott will nicht knechtische Unterwerfung, sondern Glauben an sein Wort und hingebendes Vertrauen.

3

Aber ist die Last, die er uns damit auflegt, nicht zu groß?

Denn die Verborgenheit Gottes bedeutet doch, dass wir bis aufs Blut angefochten werden, dass wir mitten hindurch müssen durch Leid und Schuld, durch Not und Tod. Da wollen wir uns immer wieder trösten und uns sagen lassen, dass seine herrliche Herrschaft eine Herrschaft voller Gnaden ist. Was hätten wir in unserer gottabgekehrten Selbstsucht und in unserer Feindschaft gegen Gott denn zu erwarten, wenn er seine heilige Majestät unverhüllt offenbarte? Aber noch gilt das Wort des Herrn: „Ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen, sondern dass sich der Gottlose bekehre von seinem Wesen und lebe“ (Hes. 33,11). Darum, aus Gnaden, verbirgt Gott seine Herrschaft. Darum tritt er arm und gering in unsere Mitte, wird ein Mensch gleichwie wir und trägt alle unsere Schuld auf seinem Rücken ans Kreuz. Und dennoch herrscht er heimlich, indem er dem Wort seiner Liebe und Gnade, indem er seinem eigenen Wesen treu bleibt. Durch nichts lässt er sich davon abbringen. Will er uns aber hinführen zur Erkenntnis dieses seines Reiches, seiner Kraft und seiner Herrlichkeit, so muss er uns freimachen von uns selbst; muss uns lösen von all unserer Herrlichkeit, über der wir seine Herrlichkeit so leicht übersehen. Er muss uns scheitern lassen, muss uns kreuzigen und in den Tod dahingeben, damit wir ihm und seinem Namen allein vertrauen lernen und so zum Leben kommen. Darum ist, wie es D. Martin Luther einmal gesagt hat, „unser Gut verborgen, und zwar so tief verborgen, dass es unter seinem Gegenteil verborgen ist. So ist unser Leben verborgen unter dem Tode, die Liebe zu uns unter dem Hass wider uns, die Herrlichkeit unter der Schmach, das Heil unter dem Verderben, das Königreich unter dem Elend, der Himmel unter der Hölle, die Weisheit unter der Torheit, die Gerechtigkeit unter der Sünde, die Kraft unter der Schwachheit, damit der Glaube Raum habe in Gott. So ist ‚unser Leben verborgen mit Christo in Gott‘ (Kol. 3,3)“, damit wir alles bei ihm suchen und ihm allein das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit zuerkennen. Um diese ewigen, verborgenen Güter des Lebens, um die Herrschaft Gottes im Glauben, beten wir im Vaterunser: Dass Gottes Name geheiligt werde in dem Namen des gekreuzigten Jesus von Nazareth; dass sein heimliches und verborgenes Reich zu uns komme, indem wir seinem heiligen Worte durch seine Gnade glauben; und dass sein Wille geschehe, indem er uns allen Anfechtungen zum Trotz stärkt und uns fest behält in seinem Wort und Glauben bis an unser Ende. Ja, wo seine Gnade uns im Glauben trägt, da ist sein Reich und seine Kraft und seine Herrlichkeit schon offenbar. Da dürfen wir getrost und freudig schließen: Amen, Amen: Ja, ja, es so also geschehen.